

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev. Luth. Synode
für Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 36. No. 4

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1901.

Lauf. No. 884.

Inhalt: Gott befohlen. — Ruhe mich an in der Noth etc. — Das verruchte Gesangbuch. — Der Christ und die Welt. — Zur Nachahmung in der Passionszeit. — Fastnacht oder das Ende mit Schrecken. — Die Aufnahme in die Gemeinde. — Altes und Neues aus China. — Zum 18. Februar. — Pp. Melancthon über Dr. M. Luthers in der Leichenrede nach Luthers Tod. — Kürzere Nachrichten. — Kirchweihe. — Ordination und Einführung. — Einführungen. — Quittungen. — Büchertisch.

Gott befohlen.

Text: Apostelg. 20, 32. Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott, und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden.

Der Apostel Paulus ist im Begriff, von der lieben Gemeinde in Ephesus zu scheiden, in der Gewissheit, daß er sie und sie ihn nicht wiedersehen werden (B. 25). Da ruft er ihnen das Tröstlichste zu, was er ihnen zurufen kann: „Gott befohlen!“ Und das ist es, was auch wir uns wünschen für alle Lebensstage bis zum letzten: Gott befohlen! Muß nun wohl etwas von unserer Seite geschehen, damit solcher Wunsch in Erfüllung gehe? Gewiß! Zweierlei. Höre das erste. Befiehl dich der **Gnade**, von der das Wort predigt. Das Evangelium ist das Wort von der Gnade. Mit ihm kommt die Gnade, mit ihm allein bleibt sie. Durch dasselbe wird Gnade gegeben, behalten und gemehrt. Das Wort der Gnade giebt Lebensanfang (1. Petri 1, 23), Lebensnahrung (1. Petri 2, 2), seliges Lebensende (Röm. 1, 16). Das Evangelium redet von nichts als von Gnade. Es lehrt allein dies: Es ist alles Gnade, der erste Schritt, der dich dem Heil entgegen führt, das erste Wort, das dich zum Reich Gottes ruft, das erste Verstehen, damit man den Ruf vernimmt, das erste Seufzen nach Rettung, das erste Ausfluchten eines Glaubensfünkchens, und endlich damit das selige Folgen dem Rufe zum Himmelreich und Eintreten ins Reich Gottes — alles das ist Gnade und Werk der Gnade. Und all dein Leben, Wandeln, Thun und Wirken in Gottes Reich, dein Dulden und Leiden, dein Kämpfen und dein Siegen — alles das, wenn ächt und recht, es ist Gnade, Werk und Thun der Gnade.

Paulus erinnert daran die lieben Christen von Ephesus, wie er vom ersten Tage an bei ihnen allzeit gewesen wäre (B. 18), wie er so viel Anfechtung erlitten von den Juden (B. 19), weil er eben nicht Verdienst der Werke, sondern Buße von den toten

Werken zu Gott und Glauben an Jesum (B. 21), kurz, das Evangelium von der Gnade Gottes (B. 24) in Christo gepredigt habe. Und er erinnert sie daran, daß sie durch diese Gnade zum Reich Gottes gelangt (B. 25) und eine selige Heerde des guten Hirten geworden mit köstlicher Weide (B. 28), und seien auch rechte Christen geworden voll geistlichen Lebens, denen man nun zurufen kann: Seid wacker und stehet fest wider den Argen (B. 31). Doch spricht Paulus nicht: Seid wacker! Das werdet ihr ja thun! Man kann sich auf euch wohl verlassen. So wird's nicht fehlen mit euch noch mit der Gemeinde.

Nein, er befiehlt sie nicht ihnen selbst, sondern ruft ihnen zu ein „Gott befohlen“. Er befiehlt sie Gott, und zwar, indem er sie der Gnade Gottes befiehlt, die er ihnen beständig bezeugt und gepredigt. Was kann denn anderes geschehen, damit wir bleiben bis zu einem guten Ausgang wider alle Anfechtung durch den teuflischen Wolf und alle seine greulichen Wölfe, die die Heerde schonungslos anfallen (B. 29). Es giebt nur eins, was Gottes Herz zum liebenden, bewahrenden, treulich hütenden Vaterherzen gegen Sünder macht, — das ist seine Gnade in Christo. Es giebt nur eins, was den allmächtigen Willen Gottes gegen uns arme Sünder zu einem solchen macht, der alles für uns zum letzten herrlichen Zweck und Ziel nothwendig kommen und ausschlagen macht, das ist die Gnade in Christo. Es giebt nur eine Hand Gottes, dadurch ein armer Sünder kann zum Heil gehalten und geführt werden, — das ist die Gnade. Es giebt nur einen Schoof, in den ein armer Sünder zur ewigen Rettung kann gesetzt werden, — und der heißt Gnade. — Darum befiehl dich der Gnade Gottes, so bist du Gott befohlen, seinem treuen Herzen, seinem starken Willen, seinem hütenden Auge, seinen allmächtigen Händen, seinem sicheren Schoof.

Je mehr im Leben die Gnade an dir ausgerichtet hat, je mehr du in derselben unerrückt wandeln gelernt, je mehr lerne es noch, je weniger verlerne es, dich allein der Gnade zu befehlen. Wer es verlernt, der Gnade sich zu befehlen, der hat gelernt, sich eigenem Werk und Verdienst zu befehlen und — damit dem Widerschrift und dem Argen, und geht dem entgegen, daß er seinen Lohn empfängt mit dem Teufel und seinen Engeln durch das Schreckliche: **Geh hin!** Nur wer der Gnade befohlen bleibt, der bleibt **Gott befohlen**.

Da muß nun auch ein zweites geschehen, das unsererseits geschehen soll. Befiehl dich dem **Wort**, welches von der Gnade dir predigt. Gott ist mächtig, ja allein mächtig, auf seine Gnade uns arme Sünder zu gründen und gegründet zu halten; aber er thut das und will's nur thun durch das Wort des Evangelii. Willst du der Gnade befohlen sein, so befiehl dich dem Wort. Wir möchten gewiß gern einen recht sichtbaren, merkbaren, wahrnehmbaren Ort haben, wo wir unseren köstlichsten Schatz, unsere unsterbliche Seele, sicher hinlegen und gleichsam zu sicherer Bewahrung befehlen könnten. Siehe, das Gewünschte ist da. Das ist das Wort von der Gnade, wie du es hast wahrnehmbar und erkennbar in der Schrift. Wie nun sich diesem Wort befehlen? Höre etwas davon. Du brauchst doch Führung, Leitung und Licht zum letzten Ziele hin! Wohl, so halte es so, daß dein Sinn ist: Ich lasse mich durch nichts führen, und durch nichts den Weg mir weisen und helle zeigen als durchs Wort; dem vertraue ich ganz meine Seele zur rechten Führung an. — Siehe, das ist trefflich; das heißt seine Seele dem Wort befehlen. Du brauchst Trost; so laß deinen Sinn sein also: Ich suche meinen Trost im Wort, und durch das Wort nur will ich mich trösten lassen., Damit befiehlst du wieder dich und deine Seele dem Wort der Gnade. — Du brauchst auch Kraft; so sei dein Sinn: Mein schwaches Herz gebe ich hin in die Kur des Wortes der Gnade, da wird mir's auch allein zu einem festen Herzen gemacht! Sieh, das ist wieder dies, daß du dich dem Wort der Gnade befiehlst. Und **Glaube** thut vor allem Noth; da sei es dein Sinn: Ich mache mich zum Wort, denn daraus soll und kann allein mein Glaube nur kommen. — Siehe, in dem und allem andern geschieht dies: dem Wort sich befehlen, sich auf's Wort verlassen, mit seiner Seelen Seligkeit ganz dem Worte anvertrauen.

Thue nun das. Trachte auch beständig nach Mehrung deines Verständnisses aus Gottes Wort der Gnade. Es ist nöthig (Matth. 13, 19.). Befiehlst du dich dem Worte recht mit Suchen, Forschen, Verstehen, so bauet dich Gott durch seine Gnade zum Leben, er erhält dich im Schmuck der Gerechtigkeit, als Geheiligten zum ewigen Erbe. Das ist doch wahrlich köstlich. Drum laß es deinen Trost, aber auch dein Sorgen sein, daß es im Leben wie im Sterben heiße: „Gott befohlen!“

Rufe mich an in der Noth, so will ich dich retten, so sollst du mich preisen. Ps. 50, 15.

Erzählung nach L. R., bearb. von R.

Es war ein kalter Wintertag. Flodiger Schnee fiel vom Sturm gepeitscht aus den Wolken herab, die ganze Erde dicht in ein weißes Leinentuch einhüllend. Alles Leben schien erhorben. Die Vögel, die wenigen, die dem Winter zum Trost bei uns bleiben, — o! ihnen war Rath und Luft zum Zwitschern vergangen, kein Körnchen war zu erblicken, kein Beerchen war zu sehen, womit die armen Schelme ihren quälenden Hunger hätten stillen können, alles hatte das Schneekleid des Winters überdeckt, und ach! der miltthätigen Hände, die der Vögel im Winter gedenken, sind ja so wenige. Und selbst die Menschen wagten sich bei diesem Unwetter nicht hinaus, sie drängten sich so nahe wie möglich an das Feuer im traulichen Stübchen zusammen und horchten mit Schauern dem dem brausenden Sturm zu, der an Thüren und Fenstern rüttelte. Was Wunder, wenn die Landstraße einen traurigen, öden Anblick gewährte.

Schon fing es an zu dunkeln, da öffnete sich die Thür einer niedern Hütte; ein Weib tritt zögernd heraus: „O! es ist fürchterlich draußen, zum Ummkommen; nein, ich kann nicht gehen. In diesem Wetter den fast dreiviertelständigen Weg nach der Stadt machen, übersteigt meine Kräfte, ich halte es nicht aus.“ So seufzte sie leise, indem eine Thräne die bleichen, gramdurchfurchten Züge nähte. „Aber ich muß, ich muß; sonst haben meine Kinder morgen kein Brot. Ach, ihr armen Kinder! wie lange werdet ihr dieses Leben noch ertragen? Ach, Herr, errette uns, Herr Jesus, siehe uns bei mit Deiner gnädigen Hilfe, erlöse uns von allem Uebel.“ Also betete sie leise, indem sie mit Anstrengung weiterstrebend, wankenden Schrittes die Stadt zu erreichen suchte.

Frau Helmer war eine arme Wittwe. Vor drei Jahren war ihr Mann, ein armer, aber gläubiger, frommer und fleißiger Tagelöhner, gestorben und hatte seinem tiefbetäubten Weibe und seinen vier kleinen Kindern Nichts hinterlassen, als seinen Segen und die kleine halbverfallene Hütte an der Landstraße. In diesen drei Jahren nun hatte sie mit Aufbietung aller ihrer Kräfte gearbeitet; sie war eine geschickte Näherin und daher von den wohlhabenden Frauen in der nahen Stadt gesucht, und so war es ihr gelungen, für sich und ihre Kinder den nothdürftigsten Lebensunterhalt zu verdienen. Aber im Herbst erkrankten ihre sämtlichen Kinder sehr heftig am Scharlachfieber; sie mußte den Arzt rufen, und konnte mehrere Wochen so gut wie gar nichts verdienen. So war es nicht zu verwundern, daß sie nicht im Stande war, die aufgelaufenen Doktor- und Apothekerkosten zu bezahlen. Sie mußte sich entschließen, alles irgend Entbehrliche zu verkaufen. Aber nun war auch diese Quelle verstopft; in der ganzen Hütte war auch nicht für einen Thaler Wertes mehr zu finden, was sie hätte verkaufen können, und die letzten Bettstücke in dem bitter kalten Winter den armen, ohnehin frierenden Kleinen wegzunehmen, dazu konnte sie sich nicht entschließen. Heute nun hatte sie das letzte Stücklein Brot unter sie verteilt, und für morgen war nicht ein Krümchen mehr im Brotschrank oder in der Schublade zu finden. So hatte sie sich denn mit schwerem Herzen aufgemacht, um trotz des schlechten Wetters in der Stadt bei einer vornehmen Kundin das wenige Geld, welche sie für eine gelieferte Arbeit zu bekommen hatte, abzuholen, damit sie für ihre hungernden Kinder Brot kaufen könne.

Endlich war die Stadt erreicht, bald auch das Haus, darin die vornehme Familie wohnte. Sie

läutete die Glocke an der Thür. Ein Diener trat heraus, und auf ihre Frage nach der Frau des Hauses erwiderte er: „Sie ist heut' morgen verreist und kommt in 14 Tagen erst wieder.“ Frau Helmer wankte, als sie diese Nachricht hörte. Nun war die letzte Hoffnung zu nichte geworden, sie sah, wenn sie nicht betteln wollte, wovor ihr graute, keinen Ausweg vor sich, dem drohenden Hungertode zu entgehen. Bittere Verzweiflung bemächtigte sich ihrer; sie fing auf dem Heimwege an mit Gott dem Herrn zu hadern. Konnte er wohl ein guter Vater sein, daß er sie, die sich doch gläubig an Jesum als ihren Heiland gehalten, die fleißig im Glauben zu ihm gebetet, und ihre Kinder zur Gottesfurcht angehalten, jetzt mit ihren Kleinen verhungern lassen? Das thut ein guter Vater nicht. Mit diesen Gedanken betrat sie ihre Hütte. „Es ist nichts, Kinder“, seufzte sie leise und setzte sich trostlos an das Feuer, düster in die kleine Flamme blickend, die mit den letzten Holzknoßpeltchen genährt wurde. Da nahte Christlieb, der kleine achtjährige Knabe: „Mutter, überhöre mich doch mein Lied, das ich morgen in der Schule aufzusagen muß: da hast du das Buch!“ Mechanisch nahm sie das dargereichte Gesangbuch in die Hand, doch wie wurde ihr, als der Knabe anfing:

„Sollt es gleich bisweilen scheinen,
Als wenn Gott verließ die Seinen,
O, so glaub und weiß ich dies,
Gott hilft endlich noch gewiß.“

Hilfe, die Er aufgeschoben,
Hat er drum nicht aufgehoben,
Hilft er nicht zu jeder Frist,
Hilft er doch, wenn's nöthig ist.“

Wie hatte sie doch zweifeln können an dem treuen Herrn? Sie legte das Buch auf den Tisch, warf sich auf die Kniee und sandte ein brünstiges Gebet um Vergebung ihrer Sünden um Christi willen und Errettung aus der Leiblichen Noth zum Herrn empor: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ Getröstet erhob sie sich: „Gewiß, hilft Er nicht zu jeder Frist, hilft Er doch wenn's nöthig ist; Er wird auch uns helfen, wenn Seine Zeit gekommen ist. Kommt Kinder, wir wollen singen.“ Sie versammelte ihre Kinder um sich, setzte sich mit ihnen an das Feuer, und nun sangen sie mit heller Stimme das schöne Lied Paul Gerhards: „Bestehl du deine Wege und was dein Herz kränkt.“

Da klopfte es plötzlich an den Fensterladen. Erschrocken fuhr die kleine Familie zusammen. Noch einmal klopfte es, diesmal aber heftiger. Frau Helmer sprang auf und öffnete die Thür. Das Wetter war unterdessen immer ärger geworden. Draußen stand ein Mann, in der Dunkelheit konnte sie nicht erkennen, ob er jung oder alt, vornehm oder gering sei.

„Um Gottes Willen, gute Frau!“ sagte er mit zitternder Stimme, „können und wollen Sie nicht einer armen verunglückten Frau für diese Nacht Raum in ihrer Hütte geben?“

„Recht gern“, antwortete Frau Helmer, indem sie einen traurigen Blick auf die überaus ärmliche Einrichtung ihre kleinen Stube gleiten ließ, „recht gern, wenn ich auch sonst in keiner Weise etwas zu ihrer Erquickung werde thun können; aber ein Obdach und gute Pflege soll die Arme bei mir finden.“

Der Mann eilte fort, und sie ging in die anstoßende Kammer, holte die wenigen letzten Bettstücke und machte auf der harten Ruhebank ein Lager zurecht. Raum war sie damit fertig geworden, so erschien der zuvor dagewesene Mann, in Begleitung eines alten Herrn; beide trugen eine junge leblose Frauensperson. Bei dem Schein der kleinen flackernden Oellampe sah Frau Helmer, daß dieselbe allem Anschein nach dem wohlhabenden Stande angehörte;

an der linken Seite des Gesichts war der graue Schleier zurückgeschlagen und von der Schläfe rieselten kleine Blutstropfen an dem todesblauen Gesicht nieder. Als sie auf das Lager gebettet war, wusch und verband Frau Helmer die Wunde und feuchtete ihr die Stirn wiederholt mit frischem Wasser. Ihren Bemühungen gelang es bald, die Verunglückte ins Leben zurückzurufen. Als diese die Augen aufschlug, kniete der ältere der beiden Männer an dem einfachen Lager nieder und indem er die Hände faltete, murmelte seine Lippen ein heißes Gebet. Dann stand er auf, drückte Frau Helmer die Hand und sagte: „Gott lohne Ihnen Ihre Barmherzigkeit; Er sei gelobt, daß Er Ihre Bemühungen gesegnet hat, es ist mein einziges Kind, das Sie gerettet.“

Der andere Mann, seiner Kleidung nach ein Diener, hatte, gleich nachdem die Verunglückte auf das Lager gebettet, die Hütte verlassen. Frau Helmer eilte zum Herd, um ein wenig Fliederthee zu kochen; bald brachte sie der jungen Frau eine Tasse voll. „Es ist alles, was ich habe; gern gäbe ich mehr“, sagte sie, „aber trinken Sie nur, Fräulein, es wird Ihnen wohlthun, es wärmt innerlich recht aus.“

Die Verwundete nahm dankbar die dargereichte Tasse; nachdem sie dieselbe geleert, fiel sie bald in einen ruhigen sanften Schlummer. Der alte Herr erzählte nun Frau Helmer die Geschichte ihres Unglücks. Er war mit seiner Tochter, in Begleitung eines Dieners, am Morgen mit eigenem Fuhrwerk von seinem Wohnort abgefahren, um bei einbrechender Dunkelheit in einer nahegelegenen Stadt bei geliebten Verwandten einzutreffen. In der Dunkelheit und durch den dichten Schneefall geblendet, war der des Weges unkundige Kutscher auf einen Prellstein aufgefahren, die Pferde hatten geschaut, das leichte Gefährt umgeworfen und zerbrochen und das Mädchen war beim Herausstürzen mit dem Gesicht auf die Scherben des zerbrochenen Wagenfensters gefallen, dies hatte ihr die Wunde beigebracht.

„Denken Sie sich unsere Lage,“ fuhr der alte Herr fort, „meine Tochter war durch Schreck und Erschöpfung ohnmächtig geworden, und wir wußten nicht, wie schwer sie verletzt war, weit und breit in der dichten Finsterniß keine menschliche Wohnung zu erblicken, und auf unser Rufen um Hilfe keine andere Antwort als das Heulen des tobenden Sturmes, dazu der heftige Schnee- und Regenschauer, der uns in kurzer Zeit ganz durchnäßt hatte, wir wußten keinen Rath. Da plötzlich hörten wir, als der Wind eben etwas nachließ, leise Töne eines frommen Liedes, zwar sehr entfernt, aber doch vernehmbar. Mein Diener ging der Stimme nach, und so fand er Ihre Wohnung. Ich kann wohl sagen, daß ich nie dem Herrn brünstiger gedankt habe, als in dem Augenblick, da meine Tochter die Augen aufschlug. Ja, der Herr ist ein großer liebevoller Gott, der uns nicht läßt verjuchsen über Vermögen. Er hilft denen, die Ihn anrufen, und die auf Ihn trauen, sollen nicht zu Schanden werden.“

Während dieser Erzählung hatten Kutscher und Diener den glücklicherweise nicht allzusehr beschädigten Wagen wieder aufgerichtet, Frau Helmer ging selbst mit, um ihnen den in der Nähe gelegenen Gasthof zur Ausspannung zu zeigen.

Als sie zurückkam, hatte der Herr seinen Platz am Bett der Kranken verlassen, und stand, in tiefes Sinnen verloren, vor einem Bild, welches den verstorbenen Gatten der Frau Helmer als Soldaten vorstellte. „Nun aber, liebe Frau, erzählen Sie mir Ihre Geschichte. Allem Anschein nach befindet ihr euch in dürftiger Lage, womit kann ich euch helfen?“

Frau Helmer erfüllte seinen Wunsch, und nachdem sie ihre Erzählung unter vielen Thränen geendet, forderte er sie auf, ihm ihren Namen zu nennen.

Sie that es. Da rief er aus: „Gott ſei gelobt, daß ich gerade zur rechten Zeit gekommen bin, um meine alte Schuld abzutragen! Vor ungefähr 16 Jahren — es war im Frühling — ſtürzte mein damals dreijähriges Kind bei einem in Begleitung der Kinderfrau unternommenen Spaziergang, durch Unachtsamkeit der Letzteren, in die hochgehenden Fluten des unſrer Stadt durchſtrömenden Fluſſes. Es wäre unrettbar verloren geweſen, hätte ſich nicht im ſelben Augenblick ein vorübergehender Soldat unter Nichtachtung ſeines eigenen Lebens in den reiſenden Strom geſtürzt und die Kleine mit Aufbietung aller ſeiner Kräfte dem drohenden Tode entriſſen. Ich kehrte erſt am folgenden Tage von einer Geſchäftsreiſe zurück, und meine erſte Sorge war, den Retter meines Kindes, der nach der Ausſage der Kinderfrau von einem vorübergehenden Kameraden mit den Namen „Helmer“ angeredet wurde, aufzuſuchen. Aber alle meine Nachforſchungen und Bemühungen waren umſonſt; das bloß für kurze Zeit im Quartier befindliche ſehr zahlreiche Militär hatte unſere Stadt noch am Nachmittag verlaſſen, ſpäteren Nachforſchungen blieben erfolglos.“ Der Betreffende hatte, wie mir einfach mitgetheilt wurde, bei der Forſchung der Offiziere nach dem Retter ihnen ſeinen ernſten Wuſch geäußert, daß ſein Name nicht weiter genannt werde.

Frau Helmer gab während dieſer Erzählung des alten Herrn wiederholt durch Kopfnicken ihre Bekanntschaft mit dem Ereigniß zu erkennen; ſie hatte durch ihren Mann von der glücklichen Lebensrettung gehört, ſie wußte aber auch, daß er aus Beſcheidenheit nie gegen Andere davon geſprochen hatte und es verſchwiegen gehalten haben wollte. „Nun“, ſchloß der freundliche Herr ſeinen Bericht, „preiſe ich die Führung Gottes, der mich mit Ihnen zuſammen geführt hat. Ich bin wohlhabend und für die Rettung meiner Tochter iſt mir kein Opfer zu groß. Nehmen Sie einſtweilen mit 100 Thalern vorlieb, und ſo lange ich lebe, wird Ihnen jedes Weihnachten dieſelbe Summe bringen. Nur vergeſſen Sie nicht, daß der Herr es iſt, dem Sie dieſen plötzlichen Umſchwung Ihrer Lage verdanken, und zweifeln Sie nie, auch wenn Er nicht gleich mit ſeiner Hilfe naht. Scheint es gleich, als hört Er nicht, weiß Er doch, was dir gebriecht.“

Am andern Morgen reiſte der Herr mit ſeiner Tochter weiter, begleitet von den Segenswünſchen der dankbaren Wittwe. Die durch ſeine Güte Beglückten haben den Namen ihres Wohlthäters nie erfahren, wohl aber haben ihn, ſo er ein gläubiger Chriſt war, die Engel des Himmels eingetragen in das große Buch, da jeder Trunk Waſſers, den man hier den dürſtenden Brüdern des Heilandes reicht, aufgezeichnet ſieht.

Frau Helmer aber ſang mit ihren Kindern am nun wieder ſtackernden Herdfeuer:

Sei Lob und Ehr dem höchſten Gut,
Dem Vater aller Güte,
Dem Gott, der alle Wunder thut,
Dem Gott, der mein Gemüthe
Mit ſeinem reichen Troſt erfüllt,
Dem Gott, der allen Jammer ſtillt.
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Ich rief dem Herrn in meiner Noth:
Ach Gott, vernimm mein Schreien.
Da half mein Helfer mir vom Tod
Und ließ mir Troſt gedeihen.
Drum dank, ach Gott, drum dank ich Dir.
Ach danket, danket Gott mit mir!
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Leget ab Beides, die groben, öffentlichen, vor allen Dingen aber die geiſtlichen Sünden, die einen Schein der Heiligkeit haben, welche Chriſtum am meiſten verhindern daß er zu euch nicht mag kommen.

D. M. Luther, XIX, 57.

Das verrufte Geſangbuch.

Im Dorfe war Verkeigerung geweſen. Der alte brave Schmied war geſtorben, und weil er keine näheren Verwandten mehr gehabt hatte, war der geſammte Nachlaß nach Beſtimmung des Verſtorbenen zu Gunſten der Armen unter den Hammer gebracht worden. Schwer beladen zogen am ſpäten Nachmittag die Kaufſtügen mit ihren erſteigerten Schätzen der Heimath zu. Auch der Schullehrer war auf der Verkeigerung geweſen und ging nun langſam auf der Dorfſtraße nach der nahesten Schule. Dort holt ihn ein Bauer ein, welcher ein erhandeltes Bett auf einem Karren vor ſich herſchiebt.

„Guten Abend, Herr Schullehrer, auch etwas erſteiget?“

„Guten Abend auch, Henner! Jawohl, und das einen rechten Schatz.“

„Laſſen Sie doch mal ſehen.“
Der andere greift bedächtigt in die Taſche und holt ein altes Geſangbuch hervor. „Das iſt mein Schatz.“

Der Bauer beſieht ſich verwundert das alte Buch; es iſt arg verlesen und hängt nur noch dürftig am Einband, dazu iſt es rußgeſchwärzt. Kopfschüttelnd gibt er es zurück und wiſcht ſich die Hand ab. „So'n alten Schmöder! Da klebt ja noch der alte Grobſchmied daran.“

„Das iſt mir gerade recht und hochehrbarlich,“ erwiderte der Lehrer. „Sie haben wohl den Schmied nicht näher gekannt? Nicht? Nein, Sie ſind noch zu neu in dieſer Gegend. Da will ich Ihnen etwas von ihm erzählen.“

„Sehen Sie,“ begann der Schullehrer, „der Mann, der ſo einſam geſtorben iſt, hatte vor Jahren eine zahlreiche Familie, eine brave Frau und fünf herzige Kinder. Da ſtarb ihm binnen drei Tagen die Frau an einer heftigen Lungenentzündung. Das war ein fürchterlicher Schlag; aber er tröſtete ſich mit ſeinen Kindern, die nun ſein ganzes Lebensglück ausmachten. So gingen drei Jahre in's Land, da ſtarben auch ſeine Kinder, alle fünf in einer Woche an Diptheritis. Ich habe den Mann damals öfter beſucht. Er war wie verſtört. Eines Tages, als der Teufel ihm rath, er ſolle zum Strick greifen, iſt's ihm, als ob eine Stimme ihm rath: „Greif zum Geſangbuch!“ Und das hat er gethan. Manche Nacht hat er ſtundenlang über dem Buche geſeſſen und geweint und gebetet und ſchließlich darin den Muth gefunden, ſein Kreuz zu tragen. Jaſſerlang hat er den Kampf des Glaubens gekämpft. Bisweilen, wenn er am Ambos ſtand und kam an's Gräbels über ſeine Einſamkeit und Verlaſſenheit, wurde es ihm ſo qualvoll zu Muth, daß er den Hammer fortwerfen und in die Stube laufen mußte, um erſt einen Troſtgeſang zu leſen. Da hat er zuletzt das Buch mit in die Werkſtatt genommen und aufgeſchlagen neben ſich gelegt. Wenn ihm dann der Jammer das Herz zuſchnüren wollte, brauchte er nur zur Seite zu greifen, hatte er den Tröſter gleich bei der Hand. Sehen Sie nur hier! Wo die Kreuz- und Troſtlieder ſtehen, da braucht man nicht lange zu ſuchen. Wo alles ganz ſchwarz iſt von den ruſtigen Fingern, da ſteht gewiß: „Beſiehl du deine Wege“ und „Was Gott thut, das iſt wohlgethan“, oder ein anderes Glaubens- und Troſtlied. Da habe ich nun das alte Buch für zehn Pfennig gekauft. Ich ſage Ihnen, mit 1000 Thalern iſt es nicht genug bezahlt. Weſen will ich gar nicht darin, ich habe dazu ein anderes, nur anſehen, daß ich es immer als einen ſtummen Mahner vor mir habe.“

So ſprach der Lehrer und reichte dem anderen die Hand zum Abſchied. Der aber iſt ſeit langem nicht ſo nachdenklich nach Haus gekommen wie an dieſem Abend. (Frd.) R.

Der Chriſt und die Welt.

Der Chriſt iſt in ſeinem Leben wie ein Schiff, das im Ocean der Welt ſchwimmt. Ein Chriſt darf in der Welt ſein, wie ein Schiff im Waſſer. Wie aber das Waſſer nicht in das Schiff dringen darf, ſo darf die Welt nicht eines Chriſten Herz einnehmen. Viele Chriſten laſſen jedoch die Welt ins Herz dringen. Sie vergeſſen, daß der Heiland geſagt hat: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchweret werden mit Freſſen und Sauten und mit Sorgen der Nahrung.“ So wird das Herz vollgeſogen von weltlichen Dingen und Angelegenheiten und Sorgen, bis es in der Welt gar untergeht. (Hfrd.) R.

Zur Nachahmung in der Paſſionszeit.

„Tante, wann lernſt du denn mit uns?“ Das war die faſt tägliche Frage der beiden Töchterchen des Pfarrers R. in L. Die eine der Kleinen war 4, die andere 6 Jahre alt. „Wenn es Abend läutet!“ (d. h. die Kirchenglocke zum Gebet am Abend geläutet wird, wie es in manchen Theilen Deutschlands noch der Fall iſt) war dann die Antwort der Tante, zu deren ſpäteren angenehmen Erinnerungen die an jene Dämmerſtunden gehörten, wo die kleinen Nichten neben ihr ſaßen, die gefalteten Hände in ihren Schoß gelegt neben die gefalteten Hände der Tante. Zu Weihnachten hatte ſo die kleine Sophie aus eigenem Antriebe die ganze Weihnachtsgeschichte gelernt und am 6. Abend ihren Vater damit überaſcht. Jetzt in der Paſſionszeit lernten ſie Verſe aus Paſſionsliedern und die ſieben Worte des Heilandes am Kreuz. Es ging auch ganz gut, nur pflegte die Jüngſte beim letzten Wort ſatt: „Es iſt vollbracht“ zu ſagen: „Es iſt voll Freude.“ Die Tante machte das Kind ſtets auf dieſes Verſehen aufmerkſam, aber ſie ſah, welche tiefer Sinn in den Worten des Kindes lag, denn ſie nannten den Segen und das Ziel des Leidens Chriſti und ſo ſprach ſie denn: „Ja, das, was der I. Heiland vollbracht hat, iſt unſere Erlösung von Sünde, Tod, Teufel und Hölle und ſo iſt ſein Wort: „Es iſt vollbracht“ uns ein Geleitsbrief durchs Leben und durch den leiblichen Tod zur ewigen Freude und iſt ſo für uns voll Freude.“

Dort bei ihrem Heiland in der ewigen Freude iſt nun auch ſchon die kleine Sophie und ſingt ihm für ſein „Es iſt vollbracht“ ein ewig Hallelujah. R.

Faſtnacht oder das Ende mit Schrecken.

Ein vornehmer Herr zu Raab in Ungarn lud zu den Faſtnachtsluſtbarkeiten in ſeinem Wohnhauſe am 19. Hornung 1753 die Vornehmſten der Stadt, und unter andern auch den Kriegskommiſſar Joſeph Treiſhofer. Lezterer war noch nicht lange von der proteſtantiſchen Kirche abgefallen, um zu der römisch-päpſtlichen überzutreten, und ſuchte nun die Kirche, die er verlängnet hatte, bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen. Eine willkommenere Gelegenheit dazu ſchien ihm die Faſtnacht. Er verkleidete ſich, um Dr. Luther vorzuſpielen, und ein junger adeliger Herr mußte ſich als Luthers Frau Katharina von Bora verkleiden. In dieſem Anzuge kamen beide auf den Faſtnachtsball. Der verkleidete Luther trug ein großes Buch unter dem Arm und machte bei ſeiner Ankunft gleich bekannt, er ſei gekommen, um Beichte zu hören. Der anweſende katholiſche Biſchof war der erſte, der ihm beichtete; andere folgten ſeinem Beiſpiel. Hierauf hielt der Verkleidete eine Rede und ertheilte die Abſolution, worüber die ganze Menge der Zuhörer in ſchallendes Gelächter ausbrach.

Endlich beſchloß er ſeine Spöttereien mit dem heiligen Vater Unſer. Als er jedoch an den Beſchluß kam, „denn dein iſt das Reich und die Kraft“, wurde er vom Schläge gerührt, ſtürzte zum Schrecken der luſtigen Geſellſchaft zu Boden, wälzte ſich herum und ſäumte wie ein toller Hund. Raum war man noch imſtande, ihm die Kleider vom Leibe zu ziehen und ihn in einem Wagen Nachts 12 Uhr nach Hauſe zu bringen. Man verſuchte alle Mittel, ihm zu helfen; allein alles war umſonſt. Nachdem er elf Tage mit großem Jammer zugebracht hatte, gab er den 2. März in ſeinem entſetzlichen Zuſtande den Geiſt auf. Bald darauf erkrankte auch der junge Adelige, der ſich als Katharina von Bora verkleidet hatte und ſtarb den 16. März 1753. Gal. 6, 7.

(E. F.-B.)

R.

— Als der eb. Paſtor H. in Baden einſt von der badiſchen Regierung aufgefordert wurde, er ſolle mehr Moral predigen und nicht ſo viel vom Heil in Chriſto, las er das Schreiben ſeiner Gemeinde vor und ſagte: Der Oberkirchenrath meint, ich ſolle vor meinem wilden Birnenbaum im Garten ſtehen und ihm ſtets ſagen, er ſoll ſüße Früchte bringen; er vergißt, daß man den wilden Baum erſt pflöpfen muß, ſo daß er berebelt wird und ſüße Früchte bringen kann. R.

Die Aufnahme in die Gemeinde.

Es wird im Himmel große Freude sein über einen Sünder, der sich bekehret, so lesen wir Luc. 15, 7. Mit der Bekehrung geschieht die Aufnahme eines Sünders in die eine Gemeinde oder Kirche Christi überhaupt, und darum ist freilich die Aufnahme eines Christen in eine besondere rechtgläubige Gemeinde nicht der Bekehrung oder der Aufnahme in die Kirche Gottes überhaupt gleichzusetzen. Aber immerhin etwas von dem himmlischen Licht und Schein, der nach dem obigen Wort des Herrn über der Aufnahme eines Sünders ins Reich Gottes leuchtet, sollte doch auch über der Aufnahme eines Christen in eine rechtgläubige Gemeinde glänzen. Denn auch die Aufnahme eines Christen in eine rechtgläubige einzelne Gemeinde ist doch etwas Wichtiges und Bedeutsames, dabei doch der dreieinige Gott eigentlich handelt, nach von ihm gegebenem Gebot und Recht, wenn auch durch Menschen als Mittelpersonen.

In der Aufnahme nimmt die Gemeinde den Christen auf in den Kreis ihrer hochwürdigen Bruderschaft, und er tritt in dieselbe mit der Aufnahme ein. Verbunden steht er mit ihnen als Brüdern in demselben Herrn und als Kinder desselben Vaters, mit ihnen Allen die eine Heilandsnade und die eine Vaterliebe und die eine Gemeinschaft des Geistes zu genießen und mit ihnen Allen durch dasselbe Wort und dasselbe Sakrament erbaut zu werden zum ewigen, seligen Leben.

In der Aufnahme nimmt ihn die Gemeinde auf als Reisegesährten und Mitpilger und er tritt ein in ihre Gesellschaft als Pilger, um mit ihnen gemeinsam auf der Pilgerfahrt zum himmlischen Vaterland durchs Leben zu wandeln.

In der Aufnahme nimmt die Gemeinde einen Mitstreiter Christi auf und er tritt damit in die Schaar der Streiter Christi, um unter demselben Herzog der Seelen und unter demselben Feldzeichen des Kreuzes zu streiten als einer, dem ein ewiger, herrlicher Sieg winkt.

Damit ist ein wenig vor Augen gestellt, daß die Aufnahme in eine Gemeinde doch etwas Feierliches, Wichtiges und Hochbedeutsames ist. Dem entspricht es gewiß nicht, daß man die Aufnahme in eine rechtgläubige Gemeinde nicht für mehr und anderes, ansieht, als daß durch Abstimmung der Eintritt bewilligt, der Name in die Liste der Gemeindeglieder eingetragen, die Gemeindeordnung zum Zeugniß der Verpflichtung unterschrieben und eine angemessene Summe als Gemeindebeitrag gezeichnet wird. Dies Alles, was so eben genannt worden, ist ja gewiß recht, und hat auch für die Aufnahme seine angemessene Nothwendigkeit; allein wenn das nur das Licht ist, in welchem man die Aufnahme betrachtet, so betrachtet man sie doch in einem sehr nüchternen, kümmerlichen Licht, nämlich dem der gewöhnlichen Alltäglichkeit. Da stellt man die Aufnahme in die Gemeinde doch gänzlich gleich der Aufnahme in irgend eine Gesellschaft bloß menschlicher Stiftung. Abstimmung, Eintragung in die Gliederliste, Unterschrift der Gemeindeordnung, Zeichnung eines Beitrages, das Alles ist doch die Form, aber nicht die hohe geistlich-göttliche Sache selbst, wie es doch die Aufnahme in eine rechtgläubige Gemeinde ist: denn es ist göttlich Gebot, daß die Aufnahme geschehe, und es ist eine von Gott gestiftete Gemeinschaft, in welche man durch die Aufnahme tritt.

Es sollte also die Aufnahme eines Christen in eine rechtgläubige Gemeinde also geschehen, daß die Weise der Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Sache nach allen Seiten hin möglichst angemessen ist.

Es ist daher selbstverständlich, vorher mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu handeln.

Dem dient die vorherige Abkündigung des Namens dessen, der die Aufnahme begehrt. Denn diese Abkündigung soll ja nicht nur zur Freude der Brüder und Schwestern einer Gemeinde gereichen, darüber, daß ein neuer Mitbruder gewonnen wird. Es wäre auch wohl bedenklich, wenn in einer Gemeinde schlechtweg nur immer die Vermehrung der Gliederzahl der Gegenwart der Freude wäre. Auch dazu soll die Abkündigung dienen, daß jeder Bruder einer Gemeinde mit aller Sorgsamkeit sich über einen zur Aufnahme angemeldeten Christen gewiß werde, so daß er ihm zur Zeit mit gutem Gewissen seine Stimme zur Aufnahme in die Gemeinde geben könne. Wie sehr vorsichtig, allerdings ja nur in fleischlicher, auf zeitlichen Nutzen und Vortheil gehender Vorsicht sind vielfach die Glieder rein menschlicher Vereinigungen und Gemeinschaften darin, daß sie nicht einen für sie unpassenden und unnützlichen Menschen in ihren Verein aufnehmen. Da sollten sich christliche Gemeinden und Gemeindeglieder doch nicht beschämen lassen dadurch, daß sie wenig Vorsicht und Sorgfältigkeit bezüglich dessen üben sollten, ob einer Person, die als Christ die Aufnahme begehrt, dieselbe mit gutem Gewissen könne erteilt werden. Nicht minder auch soll die Abkündigung des Namens eines zur Aufnahme Angemeldeten, wie sie doch unter Anschließung eines passenden Dankgebetes und passender Fürbitte geschehen sollte, so dazu dienen, daß Brüder und Schwestern der Gemeinde mit dem Dank und der Fürbitte des Predigers ihren Dank, daß Gott das Herz eines Christen zu dem Gott so wohlgefälligen Entschluß des Eintrittes in eine rechtgläubige Gemeinde gelenkt habe, sowie ihre Fürbitte, daß Gott nun zu dem Willen das Vollbringen dem Angemeldeten wie der Gemeinde zum Segen geben möge, vereinen.

Unter Gottes Segen kommt es nun zur Aufnahme selbst. Sie geschieht zunächst durch die Abstimmung über den Kandidaten in der Gemeindeversammlung, worauf die Verpflichtung der Aufgenommenen auf die Gemeindeordnung, die ja auch die wichtigsten göttlichen Forderungen bezüglich des Glaubens und des Lebens enthält, erfolgt und endlich die Einzeichnung in die Liste der Gemeindeglieder sowie die Zeichnung eines Gemeindebeitrags. Allein mit dem allen, was also zur Aufnahme in der Gemeindeversammlung geschieht, sollte doch die ganze Aufnahme nicht abgethan sein. Es sollte doch nun an dem nächsten Sonntage nach der Gemeindeversammlung eine feierliche Vollziehung der Aufnahme im öffentlichen Gottesdienste geschehen. Es wird doch Niemand in Abrede stellen können, daß dies der Wichtigkeit der Sache ganz angemessen, ja durch dieselbe doch wirklich auch gefordert sei. Und ebenso ist wohl einzusehen, daß eine solche feierliche Vollziehung und Bestätigung der Aufnahme im öffentlichen Gottesdienste von einem reichen Segen sein kann. Gewiß kann sie wenigstens zu dem Einen dienen, daß der Aufgenommene einen tiefen Eindruck von der Wichtigkeit seiner Aufnahme erhält. Und das ist gewiß etwas überaus Heilsames. Es ist sicher nicht hoch zu verwundern, daß nur zu Viele den Eintritt in eine Gemeinde nicht gerade hoch anschlagen, da nur zu oft die Aufnahme so gar wenig als eine geistliche und Gottes Reich angehende Sache behandelt wird. Die Kinder der Welt sind da auch klüger in ihrem Geschlecht und lassen es namentlich bei den Aufnahmen in ihre verwerflichen Logenvereine nicht an prunkhaften Ceremonien fehlen. Nun, wenn sie so in fleischlicher Klugheit thun, so sollten wir als rechtgläubige Christen, die es als eine hohe Gnade Gottes ansehen, in einer rechtgläubigen Gemeinde zu sein, auch demgemäß die Aufnahme in eine solche in angemessener Feierlichkeit vollziehen.

Altes und Neues aus China.

3. Die religiös-sittlichen Ansichten und Gebräuche der jetzigen Chinesen.

Im Allgemeinen ist, wie im letzten Abschnitt bemerkt, bei dem chinesischen Volke im Großen und Ganzen heutzutage der Glaube an übernatürliche und unsichtbare Dinge und an eine überfinnliche Welt beschränkt auf den Glauben an das Vorhandensein und das Wirken von Geistern, die auch einem Schicksal, unbekannter Macht, unterworfen seien, und zwar seien diese Geister von guter wie von böser Art. Der Chinese glaubt sich überall von Geistern umgeben bei Tag und Nacht, auf dem Wasser, wie auf dem Lande. Nichts, meint er, geschehe am Himmel, auf Erden, unter der Erde, in Luft und im Wasser außer durch Geister. Pflanzen, Thiere, Menschen und alles sei gleicher Weise durch Geister beeinflusst. Die Geister seien entweder Naturgeister wie der Drache und andere, die hauptsächlich sich in den Dingen in der Natur geltend und fühlbar machen; oder sie seien Menschengeister, die Seelen von aus dem leiblichen Leben abgestorbenen Menschen. Von den Naturgeistern, welche die Chinesen auch in der Form von bestimmten Götzen verehren, war das letzte Mal die Rede. Die andere Art von Geistern, an deren mächtiges und einflussreiches Walten und Wirken die Chinesen in ihren heidnischen Wahn glauben, die sie gottesdienstlich verehren und denen sie also dienen, sind also die Geister der verstorbenen Menschen, der Ahnen. Man nennt das Ahnendienst. Diese Verehrung der Geister ihrer Verstorbenen hängt bei den Chinesen zusammen mit der Lehre von der Seelenwanderung, welche manche andere heidnische Völker schon in alten Zeiten hatten. Bei den Chinesen kommt die abergläubige Lehre von einer Wanderung der abgestorbenen Seelen in andere Leiber oder von deren Wohnen an bestimmten Orten her von der buddhistischen, heidnischen Religionslehre, die fr. Zt. in China eingeführt worden war. — So glaubt denn so ein Chinese, in seinem Leibe habe er den Geist eines seiner Vorfahren wohnen, von dessen Willen und Treiben seine eigenen Neigungen, Lüste und Triebe, selbst seine Empfindungen beeinflusst werden.

Manche solche Menschengeister sollen auch, nach dem Wahnglauben der Chinesen, in Thierkörpern ihr Wesen haben, oder in Tempeln und Hallen, die ihnen geweiht sind, oder auch in gewissen Götzenbildern hausen. In den sogenannten Ahnenhallen, wie sie namentlich die Vornehmen und Mächtigen haben, ist dem Geist jedes der betreffenden Verstorbenen ein Täfelchen mit seinem Namen u. s. w. gewidmet, vor welchem religiöse Verehrung dargebracht wird mit Anrufung, mit Opfergaben von Gewürzen, von Blumen, Früchten, Goldpapier, Silberpapier oder mit Spenden goldenen, silbernen, porcellanen Bildern, Gefäßen, Schmuckstücken, Geräthen u. s. w. Namentlich Gold- und Silberpapier wird bei der gottesdienstlichen Verehrung der Ahnen in Masse als Opfer verbrannt, in der Meinung, der Werth, den es vorstelle, komme dem abgestorbenen Geist zu gut, der durch die Verehrung in Gebet wie durch Opfer beeinflusst werde, um dann selbst wieder auf die Vorgänge in der sichtbaren Welt Einfluss auszuüben. In ihrem Aberglauben meinen die Chinesen, die abgestorbenen Geister hätten Macht über die Lebenden und könnten ihnen nützen oder schaden. Auch der Geist des allerärmsten und elendesten Bettlers, der auf der Straße stirbt, wird von einem Chinesen insofern beachtet, als er demselben zutraut, er möge die Leute, gegen die er mißgünstig oder rachsüchtig gesinnt sei, hinterher böshaft quälen und plagen. Das Schlimmste und Aergste, was Einer, nach Meinung der Chinesen, seinem Feinde antun könnte, wäre das, daß er sich vor oder an der Hausthür seines Feindes aufhenkte; denn dann könnte er als Geist seinen Feind hinterher ungefürt nach Herzenlust plagen und quälen. Gegen allerlei solche Plagegeister, und auch zuweilen solche aus der Zahl der Naturgeister, sucht der Chinese Schutz und Hilfe bei den Geistern seiner Ahnen seiner Vorfahren, die, wie er meint, also Unglück wie Segnungen zuzuwenden vermögen. Von diesen meint er, daß sie an Allem, was ihren Nachkommen passiert und was solche vornehmen, auch Interesse und Antheil nehmen. Bei der Verehrung der Ahnen handelt es sich nun sowohl

darum, denſelben liebevolle Beweiſe des ehrenden Andenkens zu erzeigen, als auch ſie um Hilfe und Beiſtand anzugehen. Dem älteſten Sohn einer Familie wird es inſonderheit zur unerläßlichen Pflicht gemacht, den verſtorbenen Eltern Todtenopfer darzubringen. Und es gilt demgemäß in China als das größte Unglück, wenn Eltern keinen Sohn haben, der dieſe Pflicht erfüllen könnte. So geſchieht es, daß ein Chineſe, dem kein Sohn geboren iſt, gerne Hab und Gut dran giebt, um ſich einen Knaben zu kaufen, den er an Kindesſtatt annehmen kann, damit einſt ſein Grab nicht unbedacht und ſein Geiſt nicht ungeehrt bleibe. Daher gilt auch das Geſchick ſolcher, welche auf gewaltsame Weiſe zu Tode kommen und dann keine Grabſtätte erhalten, als ein beſonders jammervolles und entſetzliches; denn von ſolchen wird geglaubt, ſie müßten als Betelgeiſter ohne Raſt und Ruhe umherirren. So iſt es nicht zu verwundern, daß das Begräbniß bei den Chineſen ein Ding von gar großer Wichtigkeit iſt. Da gilt es zunächſt, einen günſtigen Platz für das Grab zu finden. Nun giebt es in China gewöhnlich keine allgemeinen Begräbnißstätten in der Nähe von Städten und Dörfern, ſondern ſolche liegen verſtreut auf Höhen oder an Bergabhängen oder in Thälern. Wenn nun eine Begräbnißſtätte zur Ehrung des Todten gefunden, ſo gilt es als wichtigſte Aufgabe, zunächſt das ſog. 'Fung-Schui', d. h. das 'Windwaſſer' zu finden. Dieſes möchte man als 'Platzglück' bezeichnen. Denn, ob das da iſt oder nicht, dabon hängt es nach chineſiſchem Aberglauben ab, ob von dem Grab ſpäter Glück oder Unglück ausgehen werde. Dieſes 'Glück des Platzes' wird beſtimmt nach den Biegungen der nächſten Anhöhe, nach den Windungen des Laufes der Bäche oder Flüſſe in der Nähe, nach der Richtung des Windes und anderen Umständen mehr. Dieſes alles ſein Merkmale, ob der Platz z. B. einen 'Drachen', alſo Naturgeiſt, beherbergt oder nicht. Das Unterſuchen, ob ein Platz Glück habe, oder ob ſolches nicht darauf haftet, ob er den Drachen hat oder nicht, beſorgen als Sachverständige einer Geheimlehre über das Innere der Erde die Zauberer und Wahrsager, natürlich gegen gute Bezahlung. So hänge von der Lage des Grabes der Eltern oder Vorfahren, der Ahnen überhaupt, das Wohlbeſinden und die Stimmung der dort weilenden Ahnengeiſter ab, je nachdem es ihnen durch das dortige Wohlsein oder Fehlen eines Glück und Wohlgeruchs ſchaffenden Drachen daſelbſt beſagt oder nicht. Denn dabon hänge wieder durch ihren Einfluß für Kinder und Kindeslinder Wohlhabenheit, Reichthum oder Armuth, Kindesſegen oder Kinderloſigkeit, Wohlgergehen oder Elend, Leben oder Tod ab. Deshalb giebt mancher Chineſe faſt alles dran, um nur einen Platz, der als ein das Glück beherbergender und verheißenender bezeichnet wird, als Grabſtätte ſeiner Eltern zu erwerben.

Zum 18. Februar.

Im Jahre des Heils 1546, an dieſem Tage, dem 18. Februar, verſchied Dr. Martinus Luther. Eine Stunde nach ſeinem Tode diktirte der Superintendent Dr. Juſtus Jonas von Halle, der bei ſeinem Verſcheiden zugegegen war, den deſſalligen Anzeigeberricht an den Churfürſten von Sachſen, dem Sekretär des Grafen Albrecht in die Feder. Später ſchrieb derſelbe, in Gemeinſchaft mit M. Michael Cölius, Prediger zu Eisleben und mit Johann Kurſhaber, eine Erzählung von den letzten Lebensumständen Luthers, in welcher er, was er dort in der Eile der erſten Schmerzen überſehen, beigefeßt hat. Wir laſſen jenen Anzeigeberricht an den Churfürſten hier folgen und fügen ein, was die ſpättere Erzählung darüber nachbringt.

Durchleuchtigſter, hochgeborner Churfürſt!

Sw. Churfürſt! Gnaden ſind meine unterthänigſte, gehorſam-verpflicht- und ganz willige Dienſte zudor. Gnädigſter Churfürſt und Herr, Sw. Churfürſt! Gnaden gebe ich in Unterthänigkeit mit ganz hochbetrübttem Gemüthe eilends zu erkennen: Nachdem der Ehrwürdige in Chriſto, unſer Aller lieber Vater Dr. Martinus Lutherus ſich zudor zu Wittenberg und auch auf dieſer Reiſe etwas geklaget, auch im Wagen, da er anhero gefahren und hart für Eisleben gekommen, auch Schwachheit ſich beklaget, hat er doch, ſo lange wir zu Eisleben in dieſen Sachen der Grafen und Herren geweſen, alle Mittag- und Abendmahl gehalten, über Tiſch ziemlich wohl geſſen

und getrunken, Speiß und Trant auch ſonderlich gelobet, wie es ihm wohl ſchmeckte in ſeinem Vaterlande. Er hat auch alle Nacht ziemlich geſchlafen und geruhet, da ſein Diener Ambroſius, ich Dr. Jonas, ſeine zween kleine Söhne Martinus und Paulus, ſammt noch einem oder zween Dienern bei ihm in der Kammer gelegen, ihn auch mit Wärmung der Riſſen, ſeiner Schwachheit nach, alle Abend zu Bette geſchickt und bracht, wir beide M. Michael Cölius, Prediger zu Mansfeld und ich Jonas, da er uns fröhlich alle Abend dieſe 3 Wochen durch gute Nacht geben, oft mit dieſen Worten: „Dr. Jonas und Herr Michael, betet für unſern Herr Gott, daß es ihm mit ſeiner Kirchen-Sach wohl gehe, das Concilium zu Trient zürnet ſehr.“ Auch, gnädiger Churfürſt und Herr, hat gemeldeter Herr Doktor ſeine Stärkchlein, Waſſer und Aquabitä, was er daheimen zu gebrauchen gehabt, von Wittenberg holen laſſen; die Doktorin hat ihm auch zum Theil von ihr ſelbſt anhero geſchickt; iſt alſo allezeit dieſe 3 Wochen durch (denn je über zween Tage einmal Verhandlung geweſen) bei M. G. H. Fürſt Wolfen von Anhalt, Graf Hans Heinrich von Schwarzburg bei den Händeln, ja zu Zeiten eine Stunde, ja zu Zeiten anderthalbe geweſen. Aber geſtern Mittwoch nach Valentini den 17. Februarii iſt er aus Bedenken der Fürſten von Anhalt und Grafen Albrechts, auch auf unſer Bitten und Vermahnen, den Vormittag in ſeinem Stüblein blieben, zu den Händeln nicht gegan; im Stüblein aber, ausgezogen ſeiner Beinkleider, im Stüblein umhergegangen, ja zu Zeiten zum Fenſter hinausgeſehen und gebetet ſo emſig, daß wirs auch, die bei ihm in der Stube geweſen, gehöret; doch immer fröhlich geweſen, ja zu Zeiten ein Wort hören laſſen: „Dr. Jonas und Herr Michael, ich bin hier zu Eisleben getauft, wie, wenn ich hier bleiben ſollte?“ Gedachtet nächſt erſchienenen Mittwoch aber hat er dennoch nicht in ſeinem Stüblein, ſondern danieden in der großen Stube Mahlzeit gehalten, viel und von ſchönen Sprüchen in der Schrift über Tiſche geredet, auch in gemeinen Reden einſt oder zween geſagt: „Wenn ich meine lieben Landesherren, die Grafen, vertrage, und wills Gott, dieſe Reiſe ausrichte, ſo will ich heimziehen und mich in den Sarg ſchlafen legen und den Wärmern den Leib zu verzehren geben.“ Nächſten deſſelben Mittwoch aber, vor dem Abendmahl hat er angefangen zu klagen, es drückte ihm auf der Bruſt, aber nicht zum Herzen, hat begehret, ihn mit warmen Lächern zu reiben; darnach geſagt, das Drücken laſſe ein Wenig ab, hat die Abendmahlzeit danieden in der großen Stube gehalten und geſagt: „Alleinſein bringt nicht Fröhlichkeit,“ über dem Abendmahl ziemlich geſſen und fröhlich geweſen auch mit Scherzreden. Ueber Tiſche ſagte er von der Kürze des Lebens: „Ich glaube, wenn ein Kind von Einem Jahre ſirbt, daß allezeit 1000 oder 2000 jährige Kinder mit ihm ſterben. Aber wenn ich Dr. Martinus, Dreißchziger, ſterbe, ſo halt ich nicht, daß ihr 60 oder 100 durch die Welt mit mir ſterben, denn die Welt wird igund nicht ſo alt.“ Er bejante auch die von ihm ſelbſt aufgeworfene Frage, ob wir im ewigen Leben einander kennen werden? „Wie thät Adam?“ ſprach er, „er hat Ewam ſein Leben lang nicht geſehen, lag da und ſchlieſ, als er aber aufwachte, da ſagte er nicht: wo kommſt du her? was biſt du? ſondern: das Fleiſch iſt von meinem Fleiſch, und das Bein von meinen Beinen genommen. Woher wußt er das, daß dieſes Weib aus keinem Stein geſtrungen wäre? Daher geſchah es, daß er des heiligen Geiſtes voll und in wahrhaftiger Erkenntniß Gottes war. Zu dem Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Chriſto erneuert, daß wir Vater, Mutter und uns unter einander kennen werden von Angeſicht, beſſer denn wie Adam und Eva.“

Nach demſelben Abendmahl — (als er ſich zuerſt nach dem Eſſen geklaget, iſt Graf Albrecht ſelbſt in Eil darzu kommen, und hat ihm geſchickt Einhorn eingegeben, welches Conrad von Wolframsdorf ſelbſt zuvor eingenommen, den Edel bei Luthero fürzu kommen; hierauf legte er ſich um 9 Uhr auf Ruhbettlein und ſchlieſ bis 10 Uhr, da er aufwachte und die Wachenden ſchlafen gehen ließ, die ſich aber entſchuldiget; er ging darauf in die Kammer und ſprach: „Walt's Gott, ich gehe zu Bett!“ Da er auch über die Schwelle ging, ſprach er mit lateiniſchen Worten: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Du haſt mich erlöſt, Herr du getreuer Gott!“ Wünſchte, als er zu Bette lag, allen, mit dargereichter Hand, gute Nacht und ſprach, wie gedacht: „Be-

tet für unſern Herr Gott 2c.“) — hat er ſich wieder etwas geklaget, es drückte ihm auf der Bruſt, warme Lächern begehret; da haben die Herren und wir den Arzt wollen holen laſſen. Jedoch hat er's verboten, und etwa zwei oder dritthalb Stunden auf dem Ruhbettlein geſchlafen; indeß haben wir, Herr Michael Cölius, ich Jonas, der Wirth (ſo Drachſtadt heißt) Stadtschreiber zu Eisleben und die Wirthin, ſeine zwei kleine Söhne bis halb 11 bei ihm gemacht. Da hat er begehret, ihm das Bett in der Kammer zu wärmen, welches Alles mit großem Fleiß geſchehen, und haben ihn zu Bett gebracht; auch iſt Magiſter Cölius in der Kammer dabei gelegen; auch ſein Diener Ambroſius, ſo von Wittenberg mit ihm kommen; und ich Dr. Jonas, ſeine zween kleine Söhne und die Diener ſind in der Kammer gelegen. Ungefähr um eiſe iſt er eingeklafſen, geruhet mit natürlichem Schnauben. Darnach um 1 Uhr in der Nacht hat er den Diener Ambroſius und mich Dr. Jonas aufgerufen; erſt dem Diener geſagt: „Mache das Stüblein warm!“ Als der Diener aber geeilet und das Stüblein allbereit warm geweſen, die ganze Nacht darauf bereitet, hat er zu mir geſagt: „O Herr Gott, Dr. Jonas, wie iſt mir ſo ſüß, mich drückt ſo hart um die Bruſt, o, ich werde zu Eisleben bleiben, da ich geboren und getauft bin!“ Darauf Jonas und Ambroſius geantwortet: „Ach, reverende pater, Gott unſer himmliſcher Vater wird helfen durch Chriſtum, den Ihr geprediget.“ Indem iſt Ambroſius und wir alle zugelaufen, haben ihm aus dem Bette geholſen; da iſt er ohne Hilfe und Handleitung durch die Kammer in das Stüblein gegan, auch im Schritt über die Schwelle, und hat mit lateiniſchen Worten geſprochen: „In deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Du haſt mich erlöſet, Herr du getreuer Gott!“ Als er in das Stüblein kommen, iſt er noch einmal umhergegangen, hat darnach warme Lächern begehret, da haben wir eilends beide Aerzte, Doktor und Magiſter, laſſen aufwecken. — Die erwähnten Aerzte waren M. Wild und Dr. Ludwig, außer denen der Wirth und ſein Weib herzukamen. Lutherus aber, ob man wohl ihn mit allerlei Medicinarten zu erquicken ſuchte, ſprach: „Lieber Gott, mir iſt ſehr weß und angst, ich fahre dahin; ich werde nun wohl zu Eisleben bleiben,“ — da tröſtet ihn Dr. Jonas und M. Cölius und ſprachen: „Reverende pater, ruſet Euren lieben Herrn Jeſum Chriſtum an, unſern Hohenprieſter, den eini-gen Mittler. Ihr habt einen großen guten Schweiß geſaſſen; Gott wird Gnade verleihen, daß es wird beſſer werden. Da antwortete er und ſprach: „Ja, es iſt ein kalt todter Schweiß, ich werde meinen Geiſt aufgeben, denn die Krankheit mehret ſich.“ — Die Aerzte waren auch eilends kommen; deſgleichen hab ich mein gnädigſten Herrn Graf Albrecht laſſen wecken, welcher bald mit der Gräfin gelaufen kommen. Aquabitä und Arznei und Alles ward verſucht. Da hat der Doktor Lutherus angefangen zu beten: „Mein himmliſcher Vater, ewiger, barmherziger Gott, Tu haſt mir Deinen lieben Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum geoffenbaret, den habe ich gelehret, den habe ich bekennet, den liebe ich, den ehre ich für meinen lieben Heiland und Erlöſer, welchen die Gottloſen verfolgen, ſchänden und ſchelten, nimm meine Seele zu dir.“ Er fügte noch hinzu: „O, mein himmliſcher Vater, ob ich ſchon dieſen Leib laſſen und aus dieſem Leben hinweggeriffen werden muß, ſo weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann!“ Bald darauf verſuchte M. Wild noch eine köſtliche Arznei, die er allezeit zur Noth bei ſich trug; aber Lutherus ſprach abermal: „Ich fahre dahin, meinen Geiſt werde ich aufgeben!“ Er ſprach derhalben dreimal ſehr eilend aufeinander lateiniſch: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt; du haſt mich erlöſt, Herr, du getreuer Gott! Ja, alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Indem als die Aerzte und wir die beſten Stärkungen brauchten, begunt er einmal ſille zu ſchweigen, als ſinke er dahin, und auf unſer heftig Rufen und Schütteln nichts zu antworten. Indem aber, als die Gräfin ihm wieder Aquabitä einſtreichen und die Aerzte, beaunte er wieder zu antworten, doch ſchwächlich, Herr M. Cölio und mir Dr. Jonas Ja und Nein. Und da wir ihm beide einſchrien: „Allerliebſter Vater, Ihr bekennet ja Chriſtum, den Sohn Gottes, unſern Heiland und Erlöſer?“ ſprach er noch einmal, daß man's hören konnte, eben ſtark „Ja“, darnach war ihm Stirn und

Angefißt kalt. Und wie hart man ihn rief, rüttelt und mit Taufnamen nennet: „Dr. Martine!“ antwortet er nicht mehr, thät einen sanften Odem holen und seufzen mit gefalteten ineinander geschlagenen Händen. Und, gnädigster Herr, ist also in Christo entschlafen, ungefährlich zwischen zwei und drei in der Nacht gegen den Morgen. Graf Albrecht und unsere gnädige Frau, die Gräfin, auch mein gnädiger Herr von Schwarzburg, sind zeitlich genug da gewesen, zum Theil zum Ende kommen. — (Nach dem „Ja“ auf meine, Dr. Jonas, Frage wendete sich der Kranke auf die rechte Seite, fing an zu schlafen, fast eine Viertelstunde, daß auch Einige Besserung hofften; aber die Aerzte und Theologi sagten, dem Schlaf wäre nicht zu trauen, und leuchteten ihm mit Lichtern fleißig unter das Angefißt; indem kam Graf Johann Heinrich von Schwarzburg auch dazu, worauf der Doktor bald erbleicht an Händen und Füßen kalt worden, thät ein tief, doch sanft Odemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab, mit Stille und großer Gedult, daß er nicht mehr einen Finger noch Bein reget, und konnt Niemand's merken, das zeugen wir für Gott und unserm Gewissen, ohne einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern entschlief friedlich und sanft im Herrn wie Simeon.) —

Dieses, gnädiger Fürst und Herr, habe ich bald die folgende Stunde meiner unterthänigen schuldigen Pflicht nach, wiewohl wir arme seine Discipul und Jünger von 25 Jahren her aufs höchste durch diesen Fall betrübt, Ew. Churfürstl. Gnaden sollen eilend durch diese Post zu schreiben und zu erkennen geben. Bitten unterthänigst, Ew. Churfürstl. Gnaden wollen uns des Begräbnis halben, damit wir verziehen wollen bis auf Ew. Churfürstl. Gnaden Antwort, gnädigst ihr Gemüth zu erkennen geben; auch unserm gnädigen Herrn, dem Grafen schreiben, wessen ihre Gnaden sich darinnen zu halten haben. Wiewohl ihre Gnaden ihn gern in ihrer Herrschaft als seinem Vaterlande behalten wollten, doch stellten sie es in Ew. Churfürstl. Gnaden gnädigen Gefallen. Der allmächtige himmlische Vater tröste Ew. Churfürstl. Gnaden und uns alle, welche dieser Fall herzlich betrübt hat. Es wollen auch Ew. Churfürstl. Gnaden gnädigst der Doktorin, seiner lieben Hausfrauen, und Domino Philippo, Dr. Pomerano und Dr. Cruzigern sonderlich ein Trostbrief schreiben, welches Ew. Churfürstl. Gnaden besser zu thun wissen, als wir unterthäniglich ersinnen können. Bitten Ew. Churfürstl. Gnaden gnädigste eilende Antwort; der Herr Jesus bewahre Ew. Churfürstl. Gnaden allezeit.

Datum in Eisleben, Donnerstag nach Valentini um 4 Uhr frühe, den 18. Februar 1546.

Auch gebe ich (so schrieb Justus Jonas mit eigener Hand hinzu) Ew. Churfürstl. Gnaden unterthäniglich zu erkennen, daß gedachter Herr Dr. Martinus alle Sonntage eine kurze Predigt gethan, der Abschrift wir haben, auch hat er zweien Prediger nach apostolischem Gebrauche selbst ordinirt und geweiht, und diese drei Wochen zweier Absolution empfangen und communiciret. Gnädigster Churfürst und Herr, von andern seinen Reden über Tisch will unterthäniglich Bericht thun. Diesen Brief hab ich hiermit in die Feder eilend Graf Albrechts Secretario dictirt um 4 Uhr, da wir für Betrübniß selber nicht Alles haben schreiben können.

Ew. Churfürstl. Gnaden
unterthänigster williger Diener
Justus Jonas Doktor mpria sammt
Ern. Michael Cölio, der bei diesem
Allem gewesen.

(S.-B.)

R.

Ph. Melancthon über D. M. Luthers in der Leichenrede nach Luthers Tod.

„Ein jeder, der ihn (Luther'n) recht gekannt, muß dieses zeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen und unter den Leuten mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, fürmisch, eigenfönnig oder zänktisch; und war doch daneben ein Ernst und eine Tapferkeit in seinen Worten und Gebarden, als in einem solchen Manne sein sollte. Daher offenbar ist, daß die Härteigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänktischen und boshaften Gemüths, sondern eines großen Ernstes und Eifers für die Wahrheit gewesen ist.“

R.

Kürzere Nachrichten.

— Die Gemeinde des Herrn P. H. Bergmann, die Christus-Gemeinde in Milwaukee, beabsichtigt, nachdem nunmehr das seitherige Gebäude zu klein geworden, eine neue Kirche zu bauen. R.

— Unsern vieljährigen lieben Synodalbruder, P. Albert Kluge in Hadar, Nebr., hat Gott der Herr nach seiner unerforschlichen Weisheit in letzter Zeit recht schmerzlich heimgesucht durch Krankheit und eine Häufung von Todesfällen unter den nächsten Verwandten, ganz besonders aber durch den am 31. Januar 1901 nach längerem Leiden an der Bronchitis erfolgten Tod seiner lieben Ehefrau Louise Kluge, geb. Gausmann. Die Heimgegangene erreichte das Alter von 59 Jahren und 8 Monaten und entschlief sanft und selig im Glauben an ihren Heiland. R.

— Wie ein W. Bl. berichtet, haben die Presbyterianer-Pastoren in Cleveland, O., längst über die Gleichgültigkeit ihrer Gemeindeglieder gegen göttliche Dinge geklagt und nach der Ursache geforscht. Einer derselben erklärte endlich, er habe alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung gebracht, um die Massen zum Besuch seiner Abendgottesdienste an Sonntagen zu veranlassen. Vorträge, Ansprachen und Predigten über allerlei wissenschaftliche Gegenstände hätten den Zweck, den er dabei im Auge gehabt, nicht erreicht. In heller Verzweiflung sei er daraufhin zur Bibel zurückgekehrt, und seit einiger Zeit predige er „das Evangelium“. — „Gut, daß der Mann dahingekommen ist“, meint der L. Herald. „Wenn nur alle Prediger in unserem Lande dahin kämen! All die modernen Zugmittel helfen rein nichts. Das Wort Gottes allein, das Evangelium ist und bleibt eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben, also auch eine Kraft, Leben in die erstorbenen Glieder zu bringen.“ — Wenn jene Prediger nur alle Gottes Wort aus der Bibel rein und lauter predigen würden; aber so sehen sie die Bibel an durch ihre Sektenbrille und tragen vorgefaßte, ungläubige und irrgläubige Meinungen hinein und tragen solche vermischt mit biblischer Wahrheit vor. R.

— Den Anhängern der falschberühmten sogen. christlichen, eigentlich unchristlichen Wissenschaft, „Christian Science“, wird bekanntlich von ihrer Prophetin, der bekannten Mrs. Mary Baker Eddy, der Wahn beigebracht: Weder Krankheit noch Schmerz seien in Wirklichkeit vorhanden, sondern existiren nur in der Einbildung. Wenn man nur seinen „mind“ fest darauf richte, sich fest einbilde, man sei gesund und voller Wohlbehagen, so sei auch Gesundheit und Wohlgefühl vorhanden. Das Geistige siege über das Körperliche, mind über matter, Geist über Stoff. Die Frau Prophetin scheint aber jene Vorstellung nur für andere Leute empfehlenswerth zu halten. Sie selbst scheint sich für ihre Person nicht auf die bloße „Einbildung“ zu beschränken und mit reiner Vorstellung und Idee, mit „mind simple and pure“ und „metaphysischer Hilfe“ zu begnügen. Sie hatte, wie berichtet wird, neulich — ächtes, wirkliches, fühlbares, nicht eingebildetes Zahnweh. — „Weh“ nicht bloß im mind, sondern in den in ihrem materiellen Mund soweit noch wirklich vorhandenen ächten Zähnen. Und da begab sie sich nach jenem Bericht leibhaftig, körperlich zu einem leibhaftigen Zahnarzt, der nicht bloß mit mind und metaphysisch zugreift, sondern kräftig mit der Zange ansaßt. Doch lassen wir darüber den „Apologeten“, das Organ der Methodisten, berichten: „Frau Mary Baker Eddy vermüßt sich sogar, absterbende Knochen wieder in den normalen Zustand zu bringen, und doch hat sie sich die Zähne ziehen lassen durch Doktor Fleischer, No. 77 North Main Str., Concord, N. H.. Was aber allen ihren Glaubensforderungen vollends den Boden aus dem Fuß schlägt, ist, daß sie die sogen. schmerzlose Methode — also ein Betäubungsmittel, daß der Schmerz nicht gefühlt werde — bei der Operation anwenden ließ.“ — „Ja, mind is not matter, and matter is not mind, und Theorie und Praxis stimmen bei manchen Leuten nicht. Im Uebrigen: „Hütet euch vor den Abgöttern.“ 1. Joh. 5, 21. R.

— Aus dem Lager der versicherten Logen gehei men Logen wird schon wieder ein finanzieller Zusammenbruch gemeldet. Die Odd Fellows Endowment Association von Pennsylvania, ein Anhängsel der Odd Fellows-Loge, hat sich, wie die Pittsburg „Press“ mittheilt, am 15. Januar für bankrott erklärt. Den nächsten Anlaß dazu gab das Fälligerwerden einer Police auf \$2000 durch den Tod eines „versicherten“ Logenbruders Namens Martin, welche Summe die Association nicht bezahlen konnte. Außerdem haben andere Wittwen und Hinterlassene solcher unsicher versicherten Logenbrüder nach obiger Angabe noch \$70,000 Sterbegelder zu fordern. —

Eine andere Nachricht meldet von schandbaren und schamlosen Forderungen bei gewissen Aufnahme-Ceremonien. Eine New Yorker Zeitung brachte kürzlich folgende Nachricht: „William Bausmann in Baltimore hat den Orden der American Mechanics um \$5000 Schadenersatz verklagt. In seiner Klageschrift theilt er mit, daß er mit einem Manne Namens Dougherty die Aufnahme-Ceremonien durchmachen sollte. Beiden wurde befohlen, sich ihrer sämmtlichen Kleider zu entledigen. Als Bausmann sich weigerte, gestattete man ihm, seine Unterkleider anzubehalten. Darauf mußten sie Schlittschuhe an ihre Füße schnallen und wurden nun vor eine Versammlung von etwa 200 maskirten Männern geführt. Im weiteren Verlauf der Nartheien stürzte dann Dougherty zu Boden und schlug dann mit einem seiner Schlittschuhe Bausmann vor die Brust. Infolge dieses Schlages und anderer Mißhandlungen leidet Bausmann an häufigem Blutspucken und innerlichen Schmerzen.“ — Trotz vieler solcher Rohheiten und schandbaren Dinge wird behauptet, die Loge befördere die Tugend und edlen Sinn. R.

— In Philadelphia Pa. besteht, wie ein W. Bl. mittheilt, unter dem Namen „Feuertaufte Heilige“ eine Gemeinschaft von etlichen Schwärmern, die eine „Feuertaufte Heiligung-Mission“ betreiben. Sie sind Genossen der sog. „Glaubensheiler“ und verworfen den Gebrauch von Arznei. Ihre Leiter, Seltenberger und Sheets, wurden kürzlich verklagt, den Tod eines kleinen Kindes, das sie in ihrem „Hospital“ ohne Arznei heilen wollten, verschuldet zu haben, und der Richter verurtheilte sie zu drei Monaten Gefängnis. — R.

— Der seitherige römisch-katholische Hofkaplan Gustav Vogt in Dresden, Sachsen ist, wie erst jetzt bekannt wird, im Oktober v. J. in Halle mit mehreren auswärtigen Priestern zur evangelischen Kirche übergetreten. Interessant an dem Falle ist besonders, daß Vogt den Auftrag erhalten hatte, die protestantischen Streitschriften der „Los von Rom-Bewegung“ zu studieren, um dann als Sachkundiger in Oestreich gegen die evangelische Bewegung Verwendung zu finden; statt dessen ist er selbst evangelisch geworden. Im Jahre 1893 war er Dombikar in Bauxen geworden und seit einiger Zeit Hofkaplan in Dresden. Er hat jetzt in Hannover einen bürgerlichen Beruf ergriffen. R.

— Nachdem zuerst Unirte und dann Lutheraner Missionsfelder in Brasilien zu bearbeiten angefangen haben, haben die deutschen Baptisten beschlossen, schleunigst ebenfalls Missionsare dorthin auszusenden, vermuthlich, um die Leute vor den nach Meinung der Baptisten unbetehrten Lutheranern zu retten. R.

— Die Anhänger des Vorläufers der Reformation Petrus Waldus, die e v a n g. W a l d e n s e r, welche hauptsächlich in Piemont in Oberitalien ansässig sind und deren Zahl dort etwa 25,000 Seelen beträgt, wandern seit Jahren nach Uruguay und Argentinien in Südamerika aus, weil sie sich in Piemont kaum ernähren können. Heute wohnen denn etwa 7000 Waldenser in den genannten südamerikanischen Ländern. Die Aussichten für dieselben sind dort günstig. Um nun ihre Verbindung mit den Glaubensgenossen in der alten Heimath aufrecht zu erhalten, sandte der Kirchenrath der piemontesischen Waldenser vor einiger Zeit einen Beamten nach Südamerika. Dieser hat nach seiner Heimkehr berichtet, die Ausgewanderten und ihre Nachkommen hängen fest an ihrem evangelischen Glauben, und lassen sich nicht

von dem im spanischen Amerika herrschenden Papstthum beeinflussen, obwohl der Gebrauch der spanischen Sprache bei denselben Eingang gefunden.

In Spanien, besonders in den Städten Madrid, Barcelona und Valencia fanden dieser Tage feindselige Kundgebungen gegen Jesuiten und Mönche statt, wobei Klöster, Jesuitenkollegien und andere römische kirchliche Gebäude beschädigt wurden. An dem Angriff theilnahmen namentlich auch Studenten. Den ersten Anlaß gab die Klage einer Frau, deren Tochter gegen den Willen der Mutter in ein Kloster gegangen war und deren Auslieferung von den Römischen verweigert wurde.

In Frankreich bahnt sich eine Art von „Kulturkampf“ an. Das radikal-sozialistische Ministerium Waldeck-Rousseau-Milleraud plant ein Gesetz gegen die römisch-katholischen religiösen Orden, das die Beseitigung des Konkordats (d. h. der Vereinbarung zwischen der Staatsgewalt und dem Papst zur Regelung ihres gegenseitigen Verhältnisses) und die Aufhebung der geistlichen Genossenschaften wie auch die Einziehung ihrer Vermögen bezweckt. Der Papst droht dagegen, Frankreich das Protektorat über die Christenheit im Orient zu entziehen. Man muß bei der religiösen Bewegung in Frankreich drei sehr ungleichartige Bestrebungen unterscheiden. Der von der Regierung aufgenommene Kampf dient gottesleugnerischen, atheïstischen Zwecken; die von der niederen römischen Priesterschaft gegen die bischöfliche Gewalt begonnene Opposition ist eine politisch-religiöse und erstrebt die Unabhängigkeit von Rom. Ganz unabhängig ist die dritte wenig beachtete, aber doch sehr beachtenswerthe Bestrebung, ein sich stark bemerkbar machender Abfall von der katholischen Kirche und der Uebertritt ganzer Gemeinden zum Protestantismus. Es sollen bereits über 1000 Priester aus der katholischen Kirche ausgetreten sein.

An Tegels Ablaßhandel zu Luthers Zeit wird man erinnert, schreibt „Gotht.“ wenn man von dem Stückchen liest, das die Jesuiten neulich in Galizien in Oesterreich aufgeführt haben. Diese „würdigen“ Väter machen, wie die „Ost. Rundschau“ erzählt, jährlich einen Missionsfeldzug durch die galizischen Dörfer. Dies Jahr haben sie nun den Landleuten kleine gedruckte Heiligenbilder auf dünnem Papier in Briefmarkenformat verkauft — zum Verspeisen! Wer ein solches Bildchen esse, der sei gefeit gegen Hunger und allerlei Leibesnoth. Die armen, ungebildeten Landleute ließen sich den Schwindel auch ruhig vorreden. Die Papierstücken wurden Stück für Stück für einen Kreuzer gekauft und gegessen.

Von den jüdischen Kolonien in Palästina wurde der „Eagl. Rundschau“ berichtet: „Wie bekannt, giebt es dort jene Kolonien wesentlich Dank der Freigebigkeit des reichen Pariser Juden Rothschild. Jetzt ist dieser nun offenbar zu der Einsicht gekommen, daß seine Freigebigkeit zu theuer zu stehen kommt; er übertrug daher das Protektorat über die Kolonien der jüdischen Gesellschaft „Kfa“, die jedoch laut Mittheilung jüdischer Blätter bald die Ueberzeugung gewann, daß die Kolonisten nichts weiter als Müßiggänger seien, die nur auf Kosten der Gesellschaft leben, und zog es daher vor, jedem Kolonisten 1000 Francs auszuzahlen, wenn er nur Palästina verläßt. Infolgedessen hat jetzt eine verstärkte Auswanderung der Juden nicht nach Palästina, sondern aus Palästina begonnen.“

Wie das Christenthum sich ausgebreitet hat in der Welt, veranschaulichen folgende Zahlen: Am ersten Pfingsttage, als die erste Missionspredigt gehalten und die christliche Kirche gegründet wurde, belief sich die Zahl der Christen, wie wir aus der Apostelgeschichte (2, 41) wissen, auf 3000 Seelen. Am Ende des ersten Jahrhunderts gab es ungefähr 300,000 Christen. Als das erste Jahrtausend abschloß, waren es 50 Millionen geworden. 500 Jahre später, in den Tagen der Reformation, waren es ein wenig über 100 Millionen. Aber seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ist die Zahl durchschnittlich um

zwei Millionen für jedes Jahr gewachsen, so daß gegenwärtig die Zahl der Christen in der ganzen Welt nahezu 600 Millionen beträgt. Ja, „es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen.“ Matth. 24, 14.

Kirchweihe.

Am 2. Sonntag nach dem Feste der drei Könige, den 20. Januar, durfte die ev.-luth. St. Joh.-Gemeinde zu Ridgeville, Monroe Co., Wis., begünstigt vom schönsten Wetter, ihre im Laufe des letzten Sommers neu erbaute Backsteinkirche dem Dienste Gottes weihen. Dieses ist bereits die dritte Kirche, welche die Gemeinde dem lieben Gott erbauen und einweihen durfte. Die erste Kirche, welche die damals im Jahre 1863 25 Glieder zählende Gemeinde errichtete, war eine sogenannte Logkirche, eine Blockhauskirche. Das zweite Kirchengebäude, welches die bis zum Jahre 1873 auf 70 Glieder herangewachsene Gemeinde aufbaute, war eine geräumige Framkirche. Weil aber auch dieses Gotteshaus, nach einem 25jährigen Gebrauch, bereits viel zu klein und sehr baufällig geworden war, sah sich die nun bereits über 100 Glieder starke Gemeinde genöthigt, dem Herrn ein viel größeres und würdigeres Haus zu bauen.

Um dieses geplante Werk in würdiger Weise auszuführen, sah die Gemeinde sich nach einem passenden Bauplan um. Einen solchen lieferten denn auch die Architekten Schick und Harrison von La Crosse. Als der Plan angenommen war, handelte es sich um einen tüchtigen Baumeister. Den fand die Gemeinde in der Person des Herrn E. Daherr von Tomah, welcher den großen prächtigen Bau in jeder Beziehung in trefflicher Weise ausführte. So ist denn nun das Werk gelungen.

Die Kirche ist ein massives Backstein-Gebäude in Kreuzform nach gothischem Styl gebaut. Das Schiff ist 45x65 Fuß groß, die Altarnische 16x20 Fuß. Der mit einem vergoldeten Kreuz gezierte 110 Fuß hohe Thurm mißt im Umfang 16x16 Fuß, so, daß die ganze Länge der Kirche 97 Fuß beträgt. Die inneren Wände sind aus Adamant-Plaster und mit Yellow Pine auf's Feinste hergestell, und 22 Fuß hoch. Außer den im Thurme befindlichen großen Eingangsthüren führen noch zwei Seitenthüren in das Gebäude. Vom Thurme führen dann zwei aus Eichenholz angefertigte Treppen zu den Gallerien, die nicht nur an der Vorderseite, sondern auch an den Nebenseiten angebracht sind. Von den aus Cathedralglas hergestellten gothischen Fenstern sind die zwei großen Seitenfenster im Kreuzbau mit besonderen Emblemen geziert, wie z. B. Kreuz, Krone und Anker. Rechts vom Altarraum findet sich dann die geräumige Sakristei.

Was die innere Einrichtung betrifft, so wird die ganze Kirche vom Keller aus durch einen großen Furrnace geheizt. Altar, Kanzel und Bänke, die beim Eintritt in die Kirche sofort das Auge fesseln, sind aus Eichenholz hergestellt und von der Firma Semmann-Wangerin Co. geliefert worden. Der 10x24 Fuß große und auf's prächtigste vergoldete Hochaltar mit dem segnenden Christus und die dazu passende prächtig vergoldete Kanzel mit ihrem Schalldeckel sind eine wahre Zierde für die Kirche. Die Beleuchtung geschieht durch einen großen Reflektor, den die jungen Leute der Gemeinde nebst Blumen, Lampen und Kreuzigte für den Altar angeschafft haben. Die gesammten Kosten dieses prächtigen Baues belaufen sich circa auf \$10,000, welche Summa bis auf ungefähr \$1000 gedeckt ist.

Daß die freundlichen Einladungen, die die Gemeinde an die Nachbargemeinden ergehen ließ, mit Freuden angenommen worden waren, bewiesen die zahlreichen Festgäste, die am Tage der Einweihung von allen Seiten hereilten. Die zur Feier eingeladenen Prediger waren bereits am Tage zuvor im Pfarrhaus angekommen. Um 9 Uhr Morgens versammelte sich denn auch die zahlreich erschienene Festversammlung in der alten Kirche, woselbst Herr Pastor A. F. Siegler einige Abschiedsworte sprach und die Festversammlung den Schluß machte mit dem Vers: „Unseren Ausgang segne Gott.“ Vor der neuen Kirche angekommen, wurde hierauf, nach Abtün-

des Verses: „Thut mir auf die schöne Pforte“, die neue Kirche von dem Pastor der Gemeinde nach dem Ritus der neuen Wisconsin-Agende geöffnet. Nach dem eigentlichen Weiheakt, den der Pastor der Gemeinde mit Herrn Präses von Rohr und Herrn Pastor Siegler vollzog, folgte die Liturgie und die Weihepredigt, die Herr Präses von Rohr hielt über die Kirchweihespistel, Offenb. Joh. 21, 1—5. Im Nachmittagsgottesdienst hielt Herr Pastor Siegler die Predigt über Joh. 10, 22—28. Den Schluß dieser erhebenden Einweihungsfeier machte dann Herr Prof. Gamm mit einer englischen Predigt über den Text Lucas 10, 38—42. Alle Gottesdienste waren so zahlreich besucht, daß noch eine ganze Anzahl Gäste stehen mußten. Die Kollekte, die zum Besten der Baukasse bestimmt wurde, betrug etwas über \$200. Diese erhebende Feier hat gewiß einen segensreichen Eindruck auf die Herzen aller Festtheilnehmer gemacht.

Der Herr unser Gott aber, zu dessen Ehre auch diese Kirche erbaut und eingeweiht worden ist, wolle seine schützende Hand über dieselbe halten und in Gnaden geben, daß nichts anderes, als sein reines Wort darinnen gepredigt werde zum Heil vieler Seelen. Amen.

Ordination und Einführung.

Herr Cand. O. Sonnemann ward von der ev.-luth. St. Martins-Gemeinde in Winona, Minn., in das Amt eines Hilfs-Pastors berufen. Seine Ordination und Einführung vollzog Unterzeichneter am 13. Januar 1901.

In die Gemeinde in Minnesota City wurde Cand. Sonnemann eingeführt von P. W. Franzmann.

Gott gebe ihm viel Kraft und Segen zur Ausrichtung seines Amtes. Ph. von Rohr.

Einführungen.

Im Auftrage des ehrw. Herrn Präses E. Gausewitz wurde am 3. Sonntag nach Epiphania Herr Pastor G. Fischer inmitten seiner Gemeinde zu Johnson, Minn., vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. W. Ulrich.

Adresse: Rev. G. Fischer, Johnson, Minn.

Im Auftrage des Ehrw. Präses Ph. von Rohr wurde der Kandidat des hl. Predigtamtes Gotth. Thurow am Sonntag Septuagesimä in seiner Gemeinde zu North La Crosse ordinirt und in seiner Gemeinde zu Onalaska eingeführt von E. Thurow.

Adresse: Rev. Gotth. Thurow, 1128 Avon St., N. La Crosse, Wis.

Quittungen.

Für die Collegenkasse: P. H. Brodmann, Weihenachtsoll Cambria \$2.40, Parbeville 90c; zus \$3.30.

Für die Schuldenentlastungskasse: P. A. Foyer, Hauscoll Dayton, letzte Sendung \$12.40, P. Burtcholz, Redford 50c, A. Fröhle, Hauscoll Keenah; Von G. Kalfahs \$10, C. Gerhardt, C. Langner, Fr. Erdmann, J. Blantzenhagen, C. Erdmann, C. Erdmann, D. Erdmann, A. Fröhle je \$5, S. Schimpf, W. Schumann, W. Langner, S. Braun je \$3, A. Dahms, C. Zandrey, R. Bröcker, Wm. Weinte, Gus Wenzel, S. Porath je \$2.50, S. Åsmus \$2, Fr. Dahms, C. Fischer je \$1.50, Frau Walthar, Frau Hanke, A. Rabdas, A. Völter, C. Weinke, C. Lübbe, Fr. Lübbe, Jul. Porath, Gus Åsmus, Frau Bruhn je \$1, Frau Werthwein, Frau Düberow, Fr. Düberow, S. Wenzel je 50c, Otto und Martha Völter je 25c; zus \$94.50; zus \$107.40.

Für die Reisepredigerkasse: P. A. Schlei, Coll auf der goldenen Hochzeit des früheren Lehrers Ernst Schulz und seiner Gattin Pauline, geb. Roble \$7, C. Strube, nachträglich zur Kindercoll von Emil Genz 25c; zus \$7.25.

Für hilfsbedürftige Gemeinden: P. H. Bergmann, Theil der Coll beim Jahresfest des Jungfrauenvereins \$4.00.

Für die Mission unserer Synode: P. D. Theobald, Kindercoll Winchester (siehe Kinderfr) \$3.15, R. Abelberg, besgl Rayton Park (siehe Kinderfr) \$7.20, C. Bergmann, durch die Herren Lehrer S. Götsch, S. Hagedorn und Fr. A. Schmedien in ihren Klassen (siehe Kinderfr) \$17.99, C. Sauer, Kindercoll Juneau (siehe Kinderfr) \$3.10, S. Herwig, besgl Savanna (siehe Kinderfr) \$3.90; zus \$40.34.

